

Ein Mytherium.

Criminal-Revolution von W. Newman Flower.

Auf Flügeln eines weichen Zephyrs schwebte die beständige Melodie durch mein offenes Fenster und bescherte mich mit der tiefsten Melancholie einer traurigen Erinnerung. Das Mädchen! Welche Bilder aus Ferner Vergangenheit diese Klänge heraufbeschworen!

Ich war das junge Mädchen, doch durch die Erfolge meines Strebens, mich in meinem juristischen Beruf zu betheiligen, entmuthigt und niedergedrückt.

Da erschien eines Morgens ganz unerwartet mein Freund Horace Winter bei mir, den ich seit Jahresfrist nicht mehr gesehen hatte, mit einem Gesicht, dessen Ausdruck ich nie vergessen werde. „Was hast Du?“ rief ich, erschrocken emporspringend. „Was ist Dir widerfahren?“

Er saß in einem Stuhl und fuhr mit dem Taschentuch über seine Stirn. „Das größte Unglück meines Lebens, Bernard“, stöhnte er. „Mein Schwere!“

Ich fühlte mein Blut gerinnen. „Was ist es?“ rief ich. „Ich — ich — ich —“ er sprach nicht weiter. „Das ist es“, sagte er. „Ich habe meine Freiheit verloren.“

„Was ist das?“ rief ich. „Ich habe meine Freiheit verloren“, sagte er. „Ich habe meine Freiheit verloren.“

„Was ist das?“ rief ich. „Ich habe meine Freiheit verloren“, sagte er. „Ich habe meine Freiheit verloren.“

„Was ist das?“ rief ich. „Ich habe meine Freiheit verloren“, sagte er. „Ich habe meine Freiheit verloren.“

in eine Handtasche zu packen.“ Eine halbe Stunde später dampften wir der britischen Metropole entgegen, wo wir spät am Nachmittag anlangten. Da Horace seiner Schwester telegraphisch Mittheilung von meiner Ankunft gemacht hatte, fand ich alles zu meinem Empfang bereit.

Nachdem ich in meinem Zimmer Toilette gemacht, begab ich mich ins Wohnzimmer, wo ich mich Vera Winter gegenüber sah. Obwohl ich sie seit zwei Jahren nicht mehr zu Gesicht bekommen, ersah ich über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war. Sie schien nur noch ein Schatten ihrer selbst. Ihr Gesicht war bleich und hager, ihre Augen von Thränen geröthet, die Mundwinkel schmerzhaft herabgezogen.

„Was ist das?“ rief ich. „Ich habe meine Freiheit verloren“, sagte er. „Ich habe meine Freiheit verloren.“

„Was ist das?“ rief ich. „Ich habe meine Freiheit verloren“, sagte er. „Ich habe meine Freiheit verloren.“

„Was ist das?“ rief ich. „Ich habe meine Freiheit verloren“, sagte er. „Ich habe meine Freiheit verloren.“

„Was ist das?“ rief ich. „Ich habe meine Freiheit verloren“, sagte er. „Ich habe meine Freiheit verloren.“

„Was ist das?“ rief ich. „Ich habe meine Freiheit verloren“, sagte er. „Ich habe meine Freiheit verloren.“

„Was ist das?“ rief ich. „Ich habe meine Freiheit verloren“, sagte er. „Ich habe meine Freiheit verloren.“

Lob gefunden hat. Haben die Kräfte sich nicht darüber geäußert, auf welche Weise das Gift in den Organismus des Verewigten gelangt ist? Waren seine Hände z. B. geschwollen?“

„Überwiegend, das war aber ganz natürlich und läßt keine weiteren Schlüsse zu.“

„Bring mir schnell etwas feines Mehlwein und eine Copie des Malenliebes“, wandte ich mich an Horace. Dieser sah mich an, als zweifelte er an meinem gesunden Verstande, gehorchte aber befehlungsgeadigt und brachte mir das Gewünschte.

„Ich nahm ein Ständchen Zeit, bearbeitete es in meiner Hand, und nachdem ich es fest auf die beschriftigte Tafel gedrückt hatte, legte ich das Notenblatt auf und spielte das Lied von Anfang bis zu Ende durch.“

„Dann löste ich mit kopfendem Herzen den Zeit von der Tafel und beschrieb die Seiten.“

„Im Mittelpunkte endete ich ein ansehnliches Stück ein Nadel herabziehendes Fäden, welches eine dunkelgrüne Färbung aufwies.“

„Siehst Du nun, auf welche Weise Dein Oheim ermordet worden ist?“ rief ich triumphirend, während ich Horace das Resultat meines Experimentes wies.

„Nein, das sehe ich noch immer nicht“, entgegnete er. „So höre denn: Vor Abendung der Orgel hat Dein Onkel ein mechanisches Versehen, deren Entdeckung nur dem Hirne eines Feinsinnsigen springen konnte. Bei der Berührung einer gewissen Tafel bringt eine verästelte Nadel durch eine kaum bemerkliche Öffnung derselben. Dein Oheim fühlte den Stich, doch in der Meinung, es sei nur ein vorübergehender Reiz, schüttelte er sich, und es erfolgte eine Verblüffung.“

„Was willst Du damit sagen?“ „Könnte das vorgefundene Testament nicht auf einer Fälschung beruhen?“

„Ihre Liebe.“ Ich schaute sie an, und es erhellte sich in mir. „Dieser Lohn wird Ihnen schon lange, ehe Sie ihn verdient, fließen.“

„Weibliche Geliden.“

„Alterthum und Mittelalter erzählen uns bereits von Frauen, deren Muth und Unerblichkeit sie weit aus der Masse hervorhoben und sie heldische Männern gleichstellte. Man denke dabei nur an die biblische Judith, an Xenobia, Königin von Palmyra, die Spartaner eroberte, an die Weiber der Krieger aus ihrer Männer nach Gallien begleiteten, an die Jungfrau von Orleans und andere.“

„Auch die Neuzeit verzeichnet heroische Frauen, sogar noch häufiger. Muth und Charakterstärke haben Schritt gehalten mit der geistigen Erleuchtung des Menschengeschlechtes und sind mit den Fortschritten der Cultur und Bildung gleichgewachsen.“

„Die französische Revolution verzeichnet den Namen mancher Frau, die mit Muth und Muth eingriff in die Thaten der verworrenen Besten, wie Theroigne de Mercurio, die Amazone der Revolution, und Charlotte Corday, die Mörderin Marats.“

„Was willst Du damit sagen?“ „Könnte das vorgefundene Testament nicht auf einer Fälschung beruhen?“

„Was willst Du damit sagen?“ „Könnte das vorgefundene Testament nicht auf einer Fälschung beruhen?“

„Was willst Du damit sagen?“ „Könnte das vorgefundene Testament nicht auf einer Fälschung beruhen?“

„Was willst Du damit sagen?“ „Könnte das vorgefundene Testament nicht auf einer Fälschung beruhen?“

nen Befreiungsplan, auf die Gefahr hin, daß sie selbst dessen Opfer werde. Ihrem Anschlag gemäß erschien am Abend vor der Hinrichtung eine Sänfte, der die Gräfin und ihre Tochter entließen. Beide trugen eine Leinwand, der ihnen die Gefängniswärter öffnete. Auch war der Gefängniswächter angekommen, der Familie ein leichtes Zusammenfinden ohne Zeugen zu gestatten — eine Gunst, welche durch Freundschaft des Grafen erwirkt war. Nach Ablauf der befristeten Zeit traten drei Personen zurück und verlangten hinausgelassen zu werden. Die Tochter unterließ die in einen Pelzmantel gehüllte Mutter, die das Taschentuch vor die weinenden Augen drückte. Am Gitterthor wartete die Sänfte, die Damen steigen ein und sind verschwunden. Inzwischen hat der Gefängniswärter die Sänfte betreten und findet — die Gräfin anstatt des Grafen. Es wird kaum schreien — unsonst. Der Graf ist nach Brüssel entflohen, wo die Händel der bonapartistischen Intrigen zusammenfließen.“

Die helmenmüthige Frau behielt man als Gefährtin, in der Hoffnung, daß sich der Graf dem Gerüchtlosen stellen werde. Aber die Verabredung der Gatten war dergestalt, daß die Gräfin auszuweichen entschlossen war. Es dauerte auch nicht lange, bis sich Paris für die Gräfin enthielt. Ihr Fortritt ward angekauft wie ein Selbigenbild und ihr Verbleiben in Lieben besungen. Dennoch wäre das Schicksal der Bonapartistin unerschütterlich gewesen, wenn nicht Kaiser Napoleon I. von Rußland nicht ins Mittel getreten hätte. Seine Ritterlichkeit, seine persönliche Zuneigung zu Napoleon und dessen Familie ertrugen es nicht, die Gräfin länger leben zu sehen. Seiner Fürsprache verdankte sie endlich die Wiedervereinigung mit dem Gatten.“

Unter den Bourbonen scheinen die Frauen von Haus aus die Muthigen zu sein. Bekannt ist in dieser Beziehung der Auspruch Napoleon I., daß die Herzogin von Angoulême, Tochter des auf dem Schaffot gefallenen Ludwig XVI. und Marie Antoinettes, der einzige Mann unter den Bourbonen sei.“

„Auch die Herzogin von Berry, Gemahlin des von Louvel ermordeten französischen Thronerben und aus dem Stamme der italienischen Bourbonen, erweckte sich als heldenmüthige Frau — allerdings mit einem Anfang ins Abenteuerliche. Nachdem die Orleans durch die Julirevolution, nach Vertreibung Karl X., mit Ludwig Philipp den französischen Thron im Jahre 1830 bestiegen hatten, entließ die Herzogin von Berry nach der Verdrängung durch die Bourbonen während der Revolutionszeit treu gemis erwiehen hatte. Sie verstand es, zu Gunsten ihres Sohnes Heinrich (gestorben 1833 als Graf von Chambord zu Großherzog in Oesterreich) einen Auffstand zu erregen, an dessen Spitze sie sich stellte. In verschiedenen Verleibungen wußte sie sich wacker zu halten, bis sie endlich durch Verrath in einem Bauernhause erbeutet und nach Paris gebracht wurde. Nur die Eingebung einer neuen, nicht standbesessenen Ehe und der damit verbundenen Rücktritt ins Privatleben verschaffte ihr die Freiheit.“

„In Deutschland, wo durch die französische Invasions das Familienleben, ja die Existenz selbst bedroht war, hatte sich ein Haß entwickelt bei Mann und Weib, der zu Thaten drängte. Der Wehrabth der Frauen blieb die Gefinnungswelt der Königin Luise vorbildlich und leitete sie zu charactervollen Thaten und Opfern. Bekannt ist das Opfer jener jungen schlesischen Dame, die in Breslau ihren Hais dem Feinde weihen wollte. Allen voran steht in Thaten die feurige Potsdamer Corporalwöchter Leonore Schroeder, die von Rönner's, Leiter und Schwaert, begeistert, heimlich das Elternhaus verließ, um, wie Theodor Körner selbst, unter den freiwilligen Jägern zu kämpfen. Von Begeisterung besetzt, überwand sie alle Kriegsstrapsen und nahm Theil an verschiedenen Gefechten. Es gelang ihr auch vollkommen, ihr Geschlecht zu verbergen, bis sie, von einer Gewehrkugel getroffen, im Gefecht an der Höhe fiel. Sterbend erhielt sie ihr Gebeinisch mit den Worten: „Hauptmann, ich bin ein Mädchen.““

Seltenen Muth und Geistesgröße zeigte im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, bei der Gegenpartie der Gräfin Jeanne Marie Lovlette zu Paris. Sie war eine Tochter des Marquis von Beauarnais und eine Nichte der Kaiserin Josephine. Ihre Coufine, die spätere Königin Hortense, bildete sie eine Zierde des Hofes. Napoleon hatte jederzeit das Bestreben, seine Familienangehörigen und Freunde zu seine Verion zu verpacken, gleichmähren als Schutzwache gegen den Republikanismus, wie gegen das Bourbonische Königtum. Darum bestimmte er seine Stiefsohn Hortense seinem Bruder Ludwig und machte ihn zum König von Holland, während die Nichte die Gemahlin des Grafen Lovlette wurde, eines der ausgezeichneten Männer des kaiserlichen Hofes. Der Graf erhielt die Stelle eines Oberpostmeisters, in welcher er auch nach Wiederherstellung des Königtums noch verblieb. Bei Napoleons Rückkehr von Elba verstand er es, dem Grafen aber dergestalt die Wege zu ebnen, daß dieser nur zu ersehnen brauchte, um von dem schmachvoll verlassenen Thron wieder Besitz zu erlangen. Während Paris die Sieger von Waterloo bei ihrem Einzuge wie Befreier begrüßte und in der großen Oper Jerusalem besetzte, so stand der Graf unter dem Grafen Lovlette ins Gefängniß abgeführt und alsbald zum Tode verurtheilt. Gräfin Lovlette entwarf sofort ein

Gefang in der Familie.

Der Bedeutung des Gefanges als einer Erscheinungsform der musikalischen Kunst wird in der Erzählung der Jugend und im Familienleben noch viel zu wenig Rechnung getragen, und doch ist die Gefangensweise nicht nur ein Gewinn für die innere Entwicklung des einzelnen, sondern auch von hohem Werthe für die Gesammtheit des Volkes; der Gefang ist als ein Bildungsmittel der Mensch gerade unentbehrlich. Wer sich darüber noch nicht klar geworden, der nehme einmal aus unseren Kinderstuben, Familien, aus Festschiffen, Schulstufen, aus Spielen und Wanderungen, aus Schulleben den Gefang — und er wird es erkennen! Und mer dem Gefange die Macht absprechen will, der höre ein Lied der Gasse und alsdann ein Lied unserer Meister, und danach beantwortete er sich die Frage selbst aus seinem Empfinden heraus. Wer aber der Ansicht sein sollte, Kindern keine Freiheit für gewisse Melodien und Texte „eigentlich“ noch das Verständnis, dem wäre zu rathen, daß er gelegentlich den Ausdruck in den Augen jugender Kinder studire; wie breist und fast so erschreckt dieser bei „mindererthigen“, dagegen ruhig und glückselig zufriedenen bei echten Kinderliedern.“

Aus dieser unsterblichen Thatfache heraus ergiebt sich schon für die jüngeren Kinder die Nothwendigkeit, daß ihre Gefangensfreudigkeit nicht nur geweckt, sondern daß ihnen auch wirklich Lieber geboten werden. Der Tadel zu fangen ist ein menschlichen Natur schon früher verliehen, so früh wie der Tadel zu sprechen, und es ist ein schöner Gedanke, den Schüler in seinen Dichtungen auszusprechen, wenn er sagt, daß er ein Parabeljauchung mit dem Gefang das erste gewesen, darin den sich das erwachende geistliche Leben des Menschen Bahn brach, nachdem er sein „königlich Antlitz“ bantend der Sonne zugewandt, und daß auch die Musik es sei, die die Seele wieder heimzuleiten vermöge zu Gott!

In die Hände der Mutter ist die Gefangensweise insbesondere gegeben, sie hört aber leider meist auf, sobald die Schlummerlieder nicht mehr vonnöthen sind — und doch, wie föhlich ein Familienleben, in dem die Mutter, die Eltern, ältere Geschwister bei Spiel und anderer Arbeit föhlich mit den Jüngeren stehen; ja, eine Mutter, die mit ihren Kindern ein gutes Liebespiel, wird gleichsam von etwas Hebevollem umgeben, so daß man jede Seidung fern halten möchte. Gefang ist nicht nur für Große, sondern auch für Kinder ein „Seelenheil“ gegen Verdruß, Starrsinn, Zorn.“

Beethoven behauptet: „Wenn die Musik sich verständlich macht, der muß erst werden von all dem Glend, womit sich die anderen schleppen.“ — und ein anderes Mal: „Die Welt muß ich verlassen, die nicht acht, daß Musik höhere Offenbarung ist als alle Weisheit und Philosophie.“

Wortliebe und Nichtachtung für Musik wird zuwelen für „characteristisch“ angesehen. Shakespeare sagt: „Der Mann der nicht Musik hat in sich selbst, den nicht die Eintracht süßer Töne rührt, taugt zu Verrath, zu Räuberei und Töden, die Reizung seines Geistes ist dumpf wie Nacht, sein Trachten düster, wie der Krebs, trau keinem solchen!“

Alle diese Urtheile sipheln schließlich gemeinam in der Mahnung: Liebe die Musik und pflege sie! Und diese Mahnung sei hier insbesondere nochmals die schwierigen Mitantendendienst, begleitete die Anzugeraten ins Gefecht und sah dem Tode ins Angesicht — vermuthlich entsprang dieses Heldentum ebenfalls dem glühenden Patriotismus. Nach Befregung des Aufstandes entließ Marianne Langewitz mit ihrem weiblichen Mitantanten nach Constantinopel. Auch im Exil verließ ihn Henriette nicht.

Aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist namentlich die mutige Handlungsweise der Gemahlin des Marschalls Bazaine, einer Maritainerin, noch im Gedächtniß der Zeitgenossen. Aus Anlaß der Übergabe von Metz wurde Marschall Bazaine nach Friedensschluß vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Degradation und zum Tode verurtheilt. Später wurde Bazaine zu zwanzigjähriger Festungshaft auf der Insel St. Marguerite begnadigt. Seine Gemahlin stells sich sofort an die Spitze eines kühnen Befreiungsplanes, indem sie denselben nicht nur einleitete, sondern in der Hauptsache auch selbst zur Ausführung brachte. In einer frühmorgens Nacht ließ sie sich von kühnen Schiffen überlegen und wartete in hochgeheurer See, bis sich der Gefangene an zusammengeknüpften Tüchern zu ihr ins Boot hinablassen konnte. Ein Erfolg des heroischen Unternehmens wäre natürlich ausgeschlossen gewesen, wenn nicht ausreichender Beistand von Freunden und Parteigenossen vorhanden gewesen wäre, die gleichfalls entschlossen waren, mit Leib, Leben und Besitz für die bewegende Idee einzutreten. Es ist eben eine glückliche Gemahlin das edlen Muthes, daß es eine fortwirkende Kraft besitzt, sojagen ansetzend wirkt. Auch ist es einleuchtend, daß dies Fluidum noch stärker wirken muß, wenn es von der föherlich schwächeren Frau ausgeht. Es wendet die Ritterlichkeit des Mannes, so daß dieser fast unwillkürlich dafür stehen wird, daß dem Plane nicht das Gelingen fehle.

— A b e i s u n g. Junger Ged: „Grün ist doch auch Ihre Lieblingsfarbe?“ Dame: „Gewiß, nur nicht bei jungen Herren.“

Bäuerliche Heilung.

Eine drastische Schilderung entwirft ein russischer Heilkundiger von der bäuerlichen Heilkunst und den beliebtesten Hausmitteln der Bauern im Zarreiche. Der Verfasser schildert die Aufnahme einer Kranken in ein ländliches Hospital und die Erklärungen, die ihm dabei zuteil wurden. „Wie haben“, sagte die Begleiterin der Kranken, „alles Erforderliche gethan, aber es wurde nicht besser. Zuerst legten wir einen Topf an — es wurde schlimmer. Dann setzten wir sie eine ganze Woche auf „Zimbeer“ — es wurde nicht besser. In die Badestube brachten wir sie — aber auch das half nichts.“ Der Arzt wird bei diesen Worten ganz blaß vor Wuth. „Wischen Sie, was diese Angaben bedeuten? „Den Topf ansetzen“ bedeutet nichts Anderes, als einen glühend heißen Kochtopf auf den Leib des Kranken brücken; wenn der Topf ertaltet, zieht er den Bauch in sich hinein. Ist der Topf hart, so wird er, um den unglücklichen Bauch zu befreien, mit einem Holzstück geschlagen. Der „Zimbeer“ ist noch schlimmer. Der Kranke wird mit Sadelnwaad bedeckt und eine Pfanne mit glühenden Kohlen wird darunter gestellt, auf die Kohlen aber wird Zimbeer — Pulver gestreut, und diese Dämpfe müffen die Kranken dann einathmen. Das wird täglich eine Woche lang wiederholt, wobei man den Kranken fast Hungers sterben läßt. Und die Badstube? Das stinkt ganz ungesund, ist aber im Grunde der reine Mord. In einer möglichst heißen Badstube wird der Kranke an den Beinen mit dem Kopf nach unten emporgesogen und von den Operateuren aus allen Kräften schüttelt.“ Ich sah im Krankenhaus eine Frau, der die Wimpern in's Auge wuchsen, und der sie gerathen war, die Augen mit Spiritus — Aufguss auf Pfeffer zu waschen. Das Weib erwiderte natürlich, daß sie Wandern wollte, die drangig geworden waren, weil man Krumm aufgelegt hatte. „Ach, dieser Dünker!“ sagte die Vorsteherin des Krankenhauses. „Diese unglückliche Vorlebe für die Wirth in allen Formen und von den verschiedensten Thieren. Krumm ist ein Specialmittel bei Wundwunden, die Jauche von Pferdeweiß, innerlich genommen, ein Mittel gegen Fieber, Spermingsmist wird kleiner Kindern gegen Husten auf die Brust geschmiert.“ Gebr vertheilt ist unter den Bauern die „Brodwaane“. Der Kranke wird ganz mit eben aus dem Ofen gekommenem Brod und dann mit allen Pelgen, über welche die Familie verfügt, bedeckt. Das Brod wird später seiner gewöhnlichen Bestimmung gemäß verwendet. Auf diese Weise behandelt man Erkränkungen, aber auch Typhus. Im Krankenhaus kennt man Fälle, wo sich die ganze Familie nach der „Brodwaane“ im Fieber wälzte. Der Verfasser des Artikels möchte zuletzt darauf aufmerksam, daß überall in Rußland Bauernfamilien, die sich mit Feilich wachen, eine Selteneit sind. Täglich werden Geschick und Hände mit Wasser allein gewaschen, während man in der Badstube den Körper und besonders den Kopf mit Lauge wäscht.

— A b e i s u n g. Junger Ged: „Grün ist doch auch Ihre Lieblingsfarbe?“ Dame: „Gewiß, nur nicht bei jungen Herren.“

— A b e i s u n g. Junger Ged: „Grün ist doch auch Ihre Lieblingsfarbe?“ Dame: „Gewiß, nur nicht bei jungen Herren.“

— A b e i s u n g. Junger Ged: „Grün ist doch auch Ihre Lieblingsfarbe?“ Dame: „Gewiß, nur nicht bei jungen Herren.“

— A b e i s u n g. Junger Ged: „Grün ist doch auch Ihre Lieblingsfarbe?“ Dame: „Gewiß, nur nicht bei jungen Herren.“

— A b e i s u n g. Junger Ged: „Grün ist doch auch Ihre Lieblingsfarbe?“ Dame: „Gewiß, nur nicht bei jungen Herren.“

— A b e i s u n g. Junger Ged: „Grün ist doch auch Ihre Lieblingsfarbe?“ Dame: „Gewiß, nur nicht bei jungen Herren.“

— A b e i s u n g. Junger Ged: „Grün ist doch auch Ihre Lieblingsfarbe?“ Dame: „Gewiß, nur nicht bei jungen Herren.“

— A b e i s u n g. Junger Ged: „Grün ist doch auch Ihre Lieblingsfarbe?“ Dame: „Gewiß, nur nicht bei jungen Herren.“